

Leipziger Tageblatt



No. 217. Sonnabends

den 5. August 1815.

Sitten und Lebensart der heutigen Bewohner Griechenlands. (Fortsetzung.)

Ein alter Türke, ein Mann von großer Bedeutung, wie es schien, weckte mich aus meinen Gedanken, um mich auf eine noch fühlbarere Weise zu erinnern, daß ich fern von meinem Vaterlande war. Er lag zu meinen Füßen auf dem Divan, wandte sich um, setzte sich, senfte, rief seine Sklaven, schickte sie wieder weg, und erwartete den Tag mit Ungeduld. Endlich erschien der Tag, der 17te August. Der Türke, von seinen Dienern umringt, von welchen einige knieten, andere aufrecht standen, nahm seinen Turban ab, besah sich in einer Spiegelschreibe, kämmt seinen Bart, kräufelte sich den Knebelbart und rieb sich die Wangen roth. Als er mit seinem Puge fertig war, ging er fort, majestätisch seine Pantoffeln nachschleppend, und warf einen verachtenden Blick auf mich.

Mein Wirth trat einige Augenblicke näher herein, mit seinem Sohne auf dem Arme. Das arme Kind, gelb und abgezehrt vom Fieber, war ganz nackt. Es hatte eine Art von Amuletten am Halse hängen. Der Vater legte es auf meine Knie, und ich mußte die ganze Krankengeschichte anhören. Das Kind hatte alle China in ganz Morea verbraucht, man hatte ihm zur Ader gelassen (und gerade das war die Ursache des Uebels) seine Mutter hatte ihm etwas gegen Besäuberungen gegeben und einen Turban auf das Grab eines Santons (Heiligen) gesetzt; aber alles vergebens. Ibrahim fragte mich am Ende seiner Erzählung, ob ich ihm nicht ein Mittel anzugeben wüßte. Ich erinnerte mich, daß man mir in meiner Jugend mit Tausendgüldenkraut (*Gentiana centaurium*, *petite Centaurée*) das Fieber vertrieben hatte, und rief mit der Ernsthaftigkeit eines Arztes zu dem Gebrauche dieses Mittels. Aber was war denn Tausendgüldenkraut? Joseph sprach ein Langes und Breites. Ich behauptete, das Kraut wäre von einem gewissen Arzte in der Nachbarschaft, Namens Chiron,